

XA 580

Die Wandlung

Eine Monatsschrift

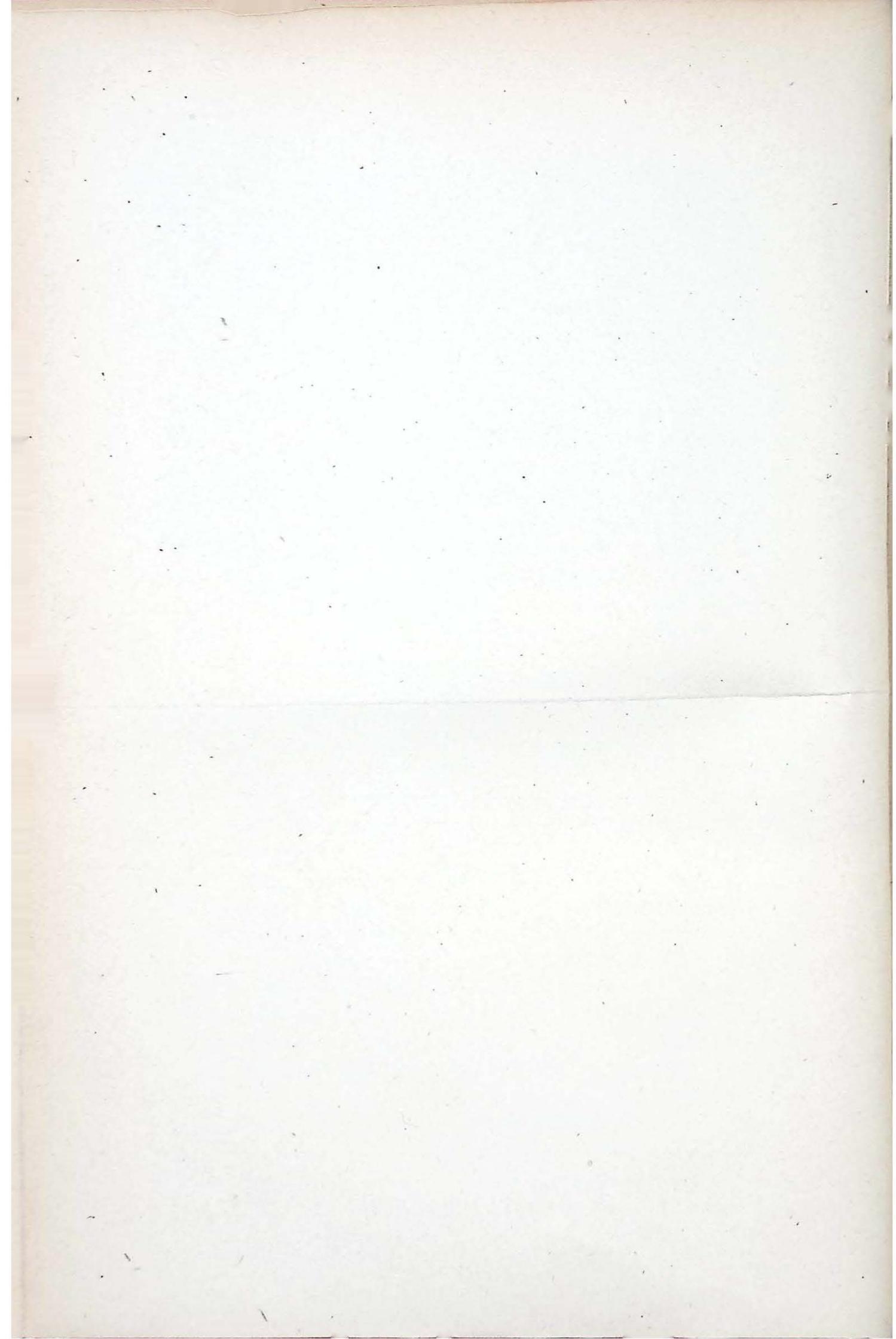
Unter Mitwirkung von Karl Jaspers
Werner Krauss und Alfred Weber
herausgegeben von Dolf Sternberger

JAHRGANG I

Erstes bis sechstes Heft

1945/46

VERLEGT VON LAMBERT SCHNEIDER IN HEIDELBERG
BEI CARL WINTER · UNIVERSITÄTSVERLAG



DIE WANDLUNG
JAHRGANG I · HEFT 1
NOVEMBER 1945

TZ 13
582

LIZENZ NR. 32

DOLF STERNBERGER · LAMBERT SCHNEIDER

Redaktion:

Heidelberg, Weberstr. 11

Verlag:

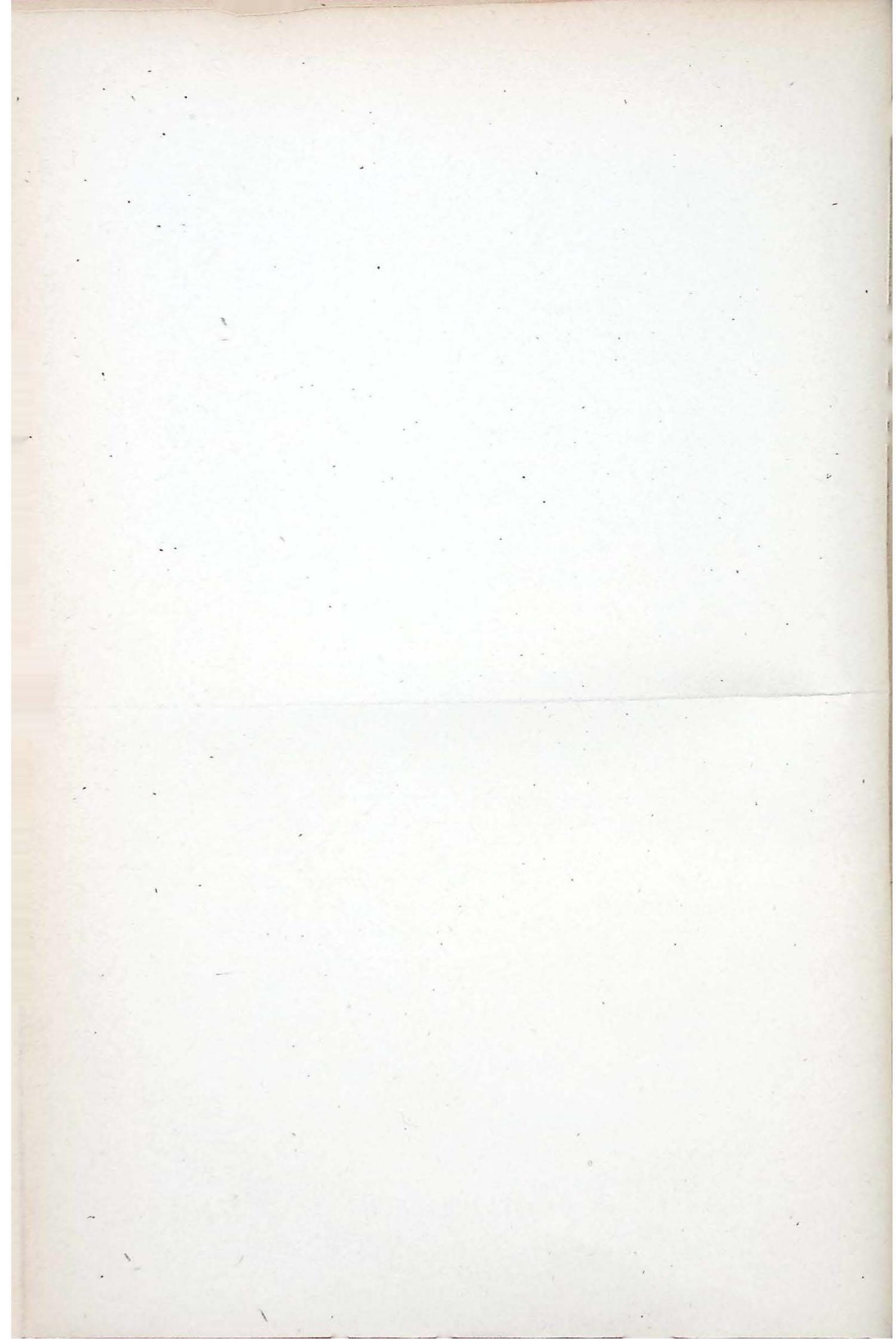
Heidelberg, Lutherstr. 59

Bezugspreis des Heftes RM 2.—

„Die Wandlung“ ist durch alle registrierten Buchhandlungen zu beziehen. Abonnementsbestellungen werden erst nach Erscheinen der ersten drei Nummern angenommen. Nur die Hälfte der Auflage wird im Abonnement abgegeben werden. Wir bitten, von direkten Bestellungen an die Redaktion und den Verlag abzusehen.

Ausgabetag dieses Heftes:

30. November 1945



KARL JASPERS

ERNEUERUNG DER UNIVERSITÄT

Eine Rede

Zum erstenmal nach zwölf Jahren haben wir wieder frei den Rektor gewählt, haben wir unseren Rektor. Heute beginnt der medizinische Unterricht. Es ist für unsere Universität ein großer Tag. Wir dürfen hoffen, daß andere Fakultäten bald folgen, und daß in nicht zu ferner Zeit die Universität im ganzen eröffnet wird. Es ist ein Neubeginn nach der Ruhepause infolge des Zusammenbruchs, und nach dem Ruin, in den die Universität seit zwölf Jahren hineingezwungen wurde.

Wohl hat der Kern der Universität in der Verborgenheit standgehalten. Es gab Professoren und Studenten, die innerlich frei blieben. Sachlich erfüllten sie ihren Beruf. Es blieb etwas erhalten trotz der massenhaften Entlassungen, trotz der Eingriffe in den Unterricht und in die Forschung, trotz der Zerstörung unserer uralten Verfassung und Selbstverwaltung zugunsten eines weltanschaulich und politisch vergifteten, in seinem Wert ständig sinkenden Schulbetriebs. Weil der wissenschaftliche Geist tatsächlich noch nicht zerstört werden konnte, vermag heute die Universität sogleich wieder zu beginnen, wenn auch nur in einem beschränkten Umfange.

Daß wir wieder arbeiten dürfen, verdanken wir dem Einverständnis der Besatzungsmacht. Wir haben nach der bedingungslosen Kapitulation, nach dem wortlosen Verschwinden der Führer des Regimes und nach dem Aufhören jeder deutschen Staatlichkeit keinen Rechtsanspruch. Wir leben in der Lage des *Vae Victis*. In diese Lage aber sind wir geraten nicht barbarischen Völkern gegenüber, sondern Völkern, die im Grundsatz ihres Lebens Menschenrechte anerkennen, die sie einst in ihrer Geschichte feierlich verkündet haben. Daß wir für den Aufbau unserer Universität die Duldung und vielleicht die Hilfe der Sieger finden, ist allein ihrem tätigen

Diese Rede wurde zur feierlichen Eröffnung der medizinischen Kurse an der Universität Heidelberg am 15. August 1945 gehalten, im Anschluß an die Übergabe des Rektorats an den gewählten Rektor, Professor K. H. Bauer.

Glauben an diese Menschenrechte zu danken, die sie auch uns Besiegten gewähren. Sie haben erklärt: Das deutsche Volk soll nicht vernichtet werden und das deutsche Volk soll erzogen werden. Von diesen Rechten dürfen wir, als uns von ihnen gegeben, auch Gebrauch machen. Hier dürfen wir vertrauen, wenn überhaupt noch ein Ort in der Welt ist, dem wir Vertrauen schenken wollen.

Der Neubeginn unserer Universität kann jedoch kein einfaches Anknüpfen an den Zustand vor 1933 sein. Zuviel ist geschehen, zu eingreifend ist die Katastrophe.

Wir selbst sind andere geworden seit 1933. Es war möglich, in der Würdelosigkeit den Tod zu suchen — 1933, als nach dem Verfassungsbruch durch eine Scheinlegalität die Diktatur errichtet und, was sich widersetzte, im Rausche eines großen Teiles unserer Bevölkerung hinweggeschwemmt wurde. Wir konnten den Tod suchen, als die Verbrechen des Regimes öffentlich in Erscheinung traten am 30. Juni 1934 oder mit den Plünderungen, Deportationen und Ermordungen unserer jüdischen Freunde und Mitbürger, als zu unserer untilgbaren Schmach und Schande 1938 in ganz Deutschland die Synagogen — Gotteshäuser — brannten. Wir konnten den Tod suchen, als im Kriege das Regime von Anfang an gegen den Satz unseres größten Philosophen, Kant, handelte, der als Bedingung des Völkerrechts forderte: es dürfen im Kriege keine Handlungen geschehen, die eine spätere Versöhnung der Kriegführenden schlechthin unmöglich machen. Tausende haben in Deutschland im Widerstand gegen das Regime den Tod gesucht oder doch gefunden, die meisten anonym. Wir Überlebenden haben nicht den Tod gesucht. Wir sind nicht, als unsere jüdischen Freunde abgeführt wurden, auf die Straße gegangen, haben nicht geschrien, bis man auch uns vernichtete. Wir haben es vorgezogen, am Leben zu bleiben mit dem schwachen, wenn auch richtigen Grund, unser Tod hätte doch nichts helfen können.

Daß wir leben, ist unsere Schuld.

Wir wissen vor Gott, was uns tief demütigt.

Mit uns ist durch die zwölf Jahre etwas geschehen, das wie eine Umschmelzung unseres Wesens ist. Mythisch gesprochen: die Teufel haben auf uns eingehauen und haben uns mitgerissen in eine Verwirrung, daß uns Sehen und Hören verging. Wir haben Blicke in die Realität von Welt und Menschen und uns selbst getan, die wir nicht vergessen. Was daraus in unserem Denken wird, ist unabsehbar. Daß wir bis jetzt überleben, ist wie ein Wunder. Aber darüber hinaus ist, daß wir leben, unser eigener Entschluß. Er fordert, die

Folgen eines Daseins unter solchen Bedingungen auf uns zu nehmen. Unsere in dieser Würdelosigkeit einzig noch bleibende Würde ist die Wahrhaftigkeit, und dann die unendlich geduldige Arbeit trotz allen Hemmungen, trotz allem Mißlingen, — solange es uns vergönnt ist. Wir wollen uns unser Leben, das uns gerettet wurde, verdienen.

Wir müssen Abstand nehmen von einer Vergangenheit um uns und in uns. Aber wir suchen nicht Vergeltung, wenn jetzt das Notwendige geschieht und unser Einverständnis fordert. Die Kette des Bösen muß einmal abreißen. Wir wollen nicht aus dem Nein zum Schlechten, sondern aus dem Ja zum Guten leben, aus der Tiefe unserer eigentlichen Vergangenheit, die uns trägt. Treu sind wir unseren Eltern, unserer Heimat, treu unserem Vaterlande, das wir sehen in Kant und Goethe und Lessing und den anderen hohen Gestalten, — in allem, was bei uns Adel hatte im Gehorsam gegen die ewigen sittlichen Forderungen, — in unserer deutschen Sprache, — in unseren Wäldern, Bergen, Strömen und unserem Meer.

In solcher Lage als so gewordene Menschen sollen wir nun die *Universität* wieder aufbauen. Was das Äußere betrifft, so haben wir die Hoffnung, daß unsere alte Verfassung und Selbstverwaltung uns wieder bestätigt wird, daß Kliniken, Institute, Seminare materiell bestehen, daß die Studenten leben können, daß die Bedingungen für Forschung und Lehre, wenn auch bescheiden, hergestellt werden. Aber das alles ist noch keine Erneuerung.

Diese Erneuerung kann in der Tat nur geschehen durch die Arbeit der einzelnen, der Forscher und der Studenten, in der Gemeinschaft ihres geistigen Lebens. Diese Gemeinschaft muß die unvergängliche Idee der Universität zur Führung haben, die Idee der Hochschule, welche der Forschung und Lehre zugleich und in Einem dient, Lehr- und Lernfreiheit als Bedingung verantwortlicher Selbständigkeit aller einzelnen Dozenten und Studenten fordert, den bloßen Schulbetrieb und die sich abschließenden Spezialisierungen verwirft, vielmehr die Einheit der Wissenschaften in der lebendigen Kommunikation und dem geistigen Kampf zur Entfaltung bringt.

Das Ergebnis solcher Erneuerung wird sich zeigen in dem Geist eines Hauses, sei es des Seminars, des Instituts oder der Klinik, in der Weise, wie dort gearbeitet und wissenschaftlich diskutiert wird. Es wird sich zeigen in den Veröffentlichungen und in den Lehrbüchern, die solchen Geist bis in die Stimmung hinein sichtbar werden lassen. Diese Erneuerung liegt allein an uns. Aber noch verbindet uns keine öffentliche gemeinsame Anschau-

ung. Wir haben noch nicht den Boden, auf dem wir stehen, wenn wir miteinander sprechen. Die Idee der Universität ist noch nicht wieder wirklich lebendig. Mannigfaltige Reste fragwürdiger Gewohnheiten beherrschen das Denken und Werten.

Wir Deutsche hatten einst die Stärke, als einzelne auf uns selbst stehen zu können, in allen realen Abhängigkeiten innerlich doch frei und unbeirrbar zu sein. Das ist geistig zunächst auch heute unsere einzige Chance. Jeder muß es an der Universität auf sich hin wagen, während er ständig hört und Kommunikation sucht, damit die Idee der Universität wieder erwachse.

Die Erneuerung der Universität steht also unter diesen Voraussetzungen: Der politischen und wirtschaftlichen Ohnmacht unseres Landes, — der Lage des *Vae Victis*, — der Umschmelzung unseres Wesens durch eine Not und Schmach von zwölf Jahren, — der Aufgabe von uns noch zerstreuten Überlebenden, die wir uns einrichten auf den Trümmern, — der Chance unseres geistigen Schaffens, — dem Anspruch der Idee der Universität.

All das wird ausführlich zum Thema, wenn die geisteswissenschaftlichen Fakultäten wieder auferstehen dürfen.

Die *Medizin* scheint diesen Fragen ferner zu stehen. Sie ist doch eine Wissenschaft und Kunst, die unabhängig von Politik das Gleiche in aller Welt will, wo Menschen für die Gesundheit des Leibes und der Seele sorgen. Aber es scheint nur so. Wir haben gesehen, in welchem Umfang der Eingriff auch in ein so apolitisches Gebiet möglich war.

Ärzte haben aus einem unzureichenden Wissen vom Vererbungsgeschehen das Material für eine Gesetzgebung beigebracht, deren Durchführung sie durch eine ausgebreitete Gutachtertätigkeit unterstützen oder in ihren unmenschlichen Wirkungen einschränken mußten. Ärzte wurden gezwungen zu Operationen (Sterilisierungen), die sie mit gutem Gewissen in der Mehrzahl der Fälle nicht vertreten konnten. Einzelne Ärzte haben sich herbeigelassen, den Geisteskrankenmord zu vollziehen.

Wir haben etwas erlebt, was dem Hexenwahn des späten Mittelalters entspricht: den Rassenwahn, samt allen Irrungen auf Grund einer sogenannten biologischen Weltanschauung. Diese Vorstellungen hatten dieselben Merkmale wie damals: Unkorrigierbarkeit, Umdeutung aller Gegengründe in Bestätigungen, Ersatz der Begründung durch Sophistik, Terror und Folter, eine angstvolle Ergriffenheit Wohlmeinender, als ob doch etwas daran sein könnte, sadistische Befriedigung anderer, die unersättlich nach noch weiteren, noch grausameren Verfahren drängten.

Hat das alles der Nationalsozialismus gebracht? Doch offenbar nur darum, weil diese Möglichkeiten bereit lagen. Es sitzt irgendwo in unserer vorhergehenden Überlieferung, was hier so unheilvoll ausbrach. Darum müssen wir den *Keim des Bösen* begreifen, der lange vorher ahnungslos gelegt wurde. Das ist eine der großen Aufgaben unserer in die Tiefe gehenden geschichtlichen Selbstbesinnung.

Hier nur ein Beispiel aus der Medizin: Ein kritisch anregender, seinerzeit hochangesehener Psychiater schrieb mit einem Juristen eine Broschüre über die Vernichtung lebensunwerten Lebens. Das entsprach der Denkungsart einer gottlosen positivistischen Welt. Dort wurden die Gedanken niedergelegt, welche jetzt im Geisteskrankenmord ihre damals gewiß nicht so gewollte praktische Konsequenz hatten. Aber das Entscheidende ist, daß überhaupt unter gewissen Bedingungen Tötung von Geisteskranken aus rational feststellbaren Indikationen gefordert wurde, daß es sich dabei gar nicht um Wissenschaft oder um ein Ergebnis der Wissenschaft handelte, daß die Motive der Humanität unklar geworden waren, und daß solche Forderung zumal unter Herbeiziehung der scheinbar einleuchtenden Beispiele auch Menschen, die im Sinne unseres Zeitalters verständig waren, plausibel erschien. Die Sache ist in der Tat nicht einfach. Weiß doch jeder Arzt, wie etwa bei rasenden Schmerzen Carcinom-Kranker zuletzt die Spritzen wohltätig so gesteigert werden, daß der Kranke nicht mehr erwacht und der Übergang zur letalen Spritze fließend ist.

Daraus ist eines zu lernen: daß es Fragen gibt, die unlösbar sind. Wenn man sie in die Sphäre der Berechenbarkeit und Grundsätzlichkeit zieht, so tastet man etwas an, das man ehrfürchtig stehen lassen muß. Solcher Unlösbarkeiten gibt es zahlreiche, zum Beispiel in den Fragen nach der freien Willensbestimmung, in den Fragen der Unfallgesetzgebung, ja in den Fragen der alltäglichen Durchschnittstherapie. In den Unlösbarkeiten aber kann man klar sein. Diese Klarheit wird überall dort entstehen, wo die zwei Pfeiler, auf denen die Medizin ruht, verlässlich sind.

Diese zwei Pfeiler sind die Wahrhaftigkeit und die Ehrfurcht vor dem Menschsein, oder: *Wissenschaft* und *Humanität*. Wären jene beiden Pfeiler fest gewesen, so hätte der Einbruch des Nationalsozialismus in die Medizin nicht stattfinden können.

Wissenschaftlichkeit, das heißt: Zu wissen, was man weiß und was man nicht weiß; unwissenschaftlich ist das dogmatische Wissen. Wissenschaftlich sein, das heißt mit den Gründen zu wissen; unwissenschaftlich ist das Hinnehmen fertiger Meinungen. Wissenschaftlich ist das Wissen mit dem Bewußtsein von den jeweils be-

stimmten Grenzen des Wissens; unwissenschaftlich ist alles Totalwissen, als ob man im Ganzen Bescheid wüßte. Wissenschaftlich ist grenzenlose Kritik und Selbstkritik, das vorantreibende Infragestellen; unwissenschaftlich ist die Besorgnis, der Zweifel könne lähmen. Wissenschaftlich ist der methodische Gang, der Schritt für Schritt auf dem Boden der Erfahrung zur Entscheidung bringt; unwissenschaftlich ist das Spiel vielfacher Meinungen und Möglichkeiten und das Raunen.

Ich wage zu behaupten, daß ein Strom von Unwissenschaftlichkeit durch den größeren Teil unserer wissenschaftlichen und auch der medizinischen Literatur hindurchgeht. Der Geist der Unwissenschaftlichkeit öffnete dem Nationalsozialismus die Tore, weil dieser ein entgegenkommendes Verständnis fand. Zum Beispiel: Die *Rassentheorie* trifft zwar etwas, das im Unterbau des Menschseins eine wahrscheinlich sehr große Rolle spielt. Aber nicht einmal der Begriff „Rasse“ ist klar. Was an Rassenlehre all die Jahre Schulfach war, ist zum größten Teil Schwindel. Aber die Folgen waren erstens ein verderblicher, weil die Auffassung des Menschseins verkehrender pseudo-wissenschaftlicher Mythos, zweitens jene mörderischen Handlungen zur Beseitigung für minderwertig erklärter Rassen.

Die *Vererbungslehre* gehört zu den großartigsten naturwissenschaftlichen Forschungsbewegungen der letzten Jahrzehnte. Das Studium bedeutender Werke der Genetiker bringt uns zur staunenden Anschauung, was unsere Erkenntnis vermag. Der Mensch aber ist ein aus den verschiedensten Gründen für Vererbungsforschung biologisch besonders ungeeignetes Objekt. Man kann nur anderswo erworbene Vererbungserkenntnisse auf ihn anzuwenden versuchen. Solche Anwendungen haben zwar einige Ergebnisse bei günstig gelagerten Krankheitsformen gehabt, obgleich fast nie die Exaktheit der Genetiker erreicht wurde. Im weitesten Umfang — zumal in der psychiatrischen Vererbungslehre — ist dagegen ein Betrieb in Gang gebracht mit mathematischen Spielereien und mit dem typischen Absinken unproduktiven Forschens in Endlosigkeiten. Die Ergebnisse sind so dürftig, daß eine praktische Anwendung, selbst wenn man den inhumanen Ausgangspunkt solcher Anwendung annehmen wollte, in den meisten Fällen wissenschaftlich gewissenlos war.

Der andere Pfeiler neben der Wissenschaftlichkeit ist die *Humanität*: Sie bedeutet die Ehrfurcht vor dem Menschsein. Jeder einzelne Mensch ist eine Unendlichkeit. Keine wissenschaftliche Auffassung kann ihn als Ganzes treffen. Der Mensch ist stets mehr,

als von ihm erkannt wird. Daher darf der Arzt, zumal der Psychiater und Psychotherapeut nie das Bewußtsein von der Unererschöpfbarkeit und Rätselhaftigkeit jedes einzelnen Menschen verlieren. Er soll es noch den scheinbar alltäglichsten Fällen gegenüber besitzen.

Diese Unererschöpfbarkeit ist der Schleier vor der Verborgenheit des eigentlichen Menschen für die wissenschaftliche Erkenntnis. Die Freiheit des Menschen ist seine entschiedenste Wirklichkeit, aber für die wissenschaftliche Erfahrungserkenntnis gibt es keine Freiheit.

Daher gehört zur Humanität ein Bild des Menschen, das über das Erkennbare hinaus vergegenwärtigt, was der Mensch sei und sein könne. An diesem Bild des Menschen arbeiten alle Fakultäten. Dieses Bild in seinem ganzen Umfang gegenwärtig zu gewinnen, das bringt für jeden und vor allem für den Mediziner, den Raum, aus dem das besondere Wissen und Können seine Führung hat. Das Bild des Menschen war weitgehend verloren und besonders in großen Teilen der medizinischen Literatur verdorben. Kein wahres Bild des Menschen ohne Gott. Wir müssen das Bild des Menschen zurückgewinnen.

Wissenschaftlichkeit und Humanität suchen sich gegenseitig.

Der humane Arzt will von der Wissenschaft nicht mehr, als sie leisten kann, will aber diese Leistung vollständig und gewissenhaft. Der wissenschaftliche Arzt weiß, daß er für die Praxis mit bloßer Wissenschaft nicht ausreicht. An der Grenze des wissenschaftlich Möglichen ist er Helfer und Schicksalsgefährte des Leidenden aus der Gemeinschaft des Menschseins.

Wissenschaftlichkeit und Humanität sind unlösbar verbunden. Wo Wissenschaft verlassen wird, da werden Phantastik und Täuschung ein Glaubensersatz, durch den die Irrenden statt an Gott vielmehr an ihre Fanatismen gebunden werden. Die Unwissenschaftlichkeit ist der Boden der Inhumanität.

Daß die beiden Pfeiler, Wissenschaftlichkeit und Humanität, wieder fest werden, dazu bedarf es der ganzen Universität. Die Medizin muß, wie alles Wissen und Können, im Raum der einen umfassenden Wahrheit leben, die sich darstellt im Kosmos der Wissenschaften und in der lebendigen Kommunikation der forschenden Menschen. Die ganze Universität muß leben, wenn Unterricht und Forschung in den einzelnen Gebieten gedeihlich sein sollen. Man darf uns nicht zerstückeln.

Billroth, der weltberühmte Chirurg, schrieb in den siebziger Jahren, daß die Theologie eigentlich nicht an die Universität gehöre. Ein

Mediziner würde doch keine theologischen Vorlesungen besuchen, und ein Theologe, der eine medizinische Vorlesung besuche, sei in Gefahr, seinen Glauben zu verlieren. Aber Pietät veranlasse ihn, trotzdem nicht für die Ausschaltung der theologischen Fakultät zu sprechen. Das Herz des humanistisch gebildeten Billroth ließ sich noch nicht zum Schweigen bringen gegenüber solchen unheilvollen Trennungsgedanken, die damals fast selbstverständlich waren und sich bis heute ausgewirkt haben. Ohne Gott aber und die Seele kommt man bis zum Geisteskrankenmörd.

Im Ursprung war die Universität wirklich das eine Ganze. Für die Grundanliegen unseres Menschseins wurden die drei Fakultäten begründet: für das Heil der Seele die theologische Fakultät, für die Ordnung der irdischen Gemeinschaft die juristische, für die Gesundheit des Leibes die medizinische. Diese drei oberen waren unterbaut durch die untere, die philosophische Fakultät. Sie umfaßt für sich den ganzen Kosmos der Wissenschaften, die Grundwissenschaften, auf denen alle Praxis beruht.

Es war ein Unheil, daß in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts diese Einheit verloren ging, zuerst im Bildungsbewußtsein und dann auch in der äußeren Erscheinung der Universität. Die Folgen waren: einerseits die Zerstreuung der Wissenschaften, damit der Einbruch der Unwissenschaftlichkeit, weil jede einzelne Wissenschaft sich zur ganzen machen wollte, und schließlich die Zersetzung, die in den Wahnbildungen der nationalsozialistischen Zeit gipfelte; andererseits die Unfähigkeit, die neuen tatsächlichen Kräfte des Zeitalters, besonders der Technik, in den Zusammenhang des Ganzen aufzunehmen und von ihm aus zu durchdringen. Die Erneuerung aus dem Ursprung müßte die Universität erweitern auf alle großen menschlichen Anliegen unseres Zeitalters und zugleich ihre Einheit wiedergewinnen. Sie würde nachholen, was durch bald ein Jahrhundert versäumt wurde. Die Aufgabe solcher Erneuerung geht auf den eigentlichen Sinn unseres Berufs. Vielleicht sind die Begründung einer technischen neben der theologischen, juristischen und medizinischen Fakultät und die Wiederherstellung der alten Einheit der philosophischen Fakultät die beiden größten Probleme der äußeren Universitätsgestaltung. Sie können gut nur gelöst werden, wenn das Ganze unserer Welt in allen einzelnen Forschern lebendig wird.

Dann würden die besonderen Berufe wieder miteinander gehen in einem gemeinsamen Geist. Dann wäre die theologische Fakultät wieder wirklich die oberste Fakultät. Dann lebten alle, während sie ihr besonderes Gebiet bestellten, im Bewußtsein des Ganzen,

im Blick auf seine Symbole. Dann würde auch der in allem gegenwärtige Arzt wieder Arzt in dem großartigen Sinn des Hippokrates: Der Arzt, der philosophisch ist, ist göttergleich — ἰατρὸς φιλόσοφος ἰσόθεος.

Solche Erneuerung der Universität würde mit der ihr erwachsenen Gesinnung den ganzen Menschen ergreifen. Eine Folge wäre, daß auch die verlässliche Staatsgesinnung bewußt werden und sich ausbreiten kann. Ein wahrer menschlicher Staat vollzieht mit der Macht zugleich die Selbstbegrenzung der Macht, weil er das Recht verwirklicht. Er verwurzelt seinen Sinn in der alltäglichen Denkweise seiner Bürger, in ihrer Solidarität. Er vollzieht, wie alles geistige Leben, ständig Selbstkorrekturen. Seine Freiheit zeigt sich im gesetzlich geformten Kampf der Geister, die noch im radikalsten Gegensatz miteinander verbunden bleiben durch die gemeinsame Aufgabe. Er erfüllt sich mit allem Wissen und findet daher in dem geistigen Schaffen der Universität nicht nur sein hellstes Bewußtsein, sondern die Quelle der Erziehung seiner Bürger. Das aber kann nur gelingen, wenn die Universität ein eines umfassendes Ganzes ist, nicht ein Aggregat von Fachschulen und Spezialitäten. Die Idee der Universität und die Diktatur schließen einander aus, das hat der Nationalsozialismus gezeigt. Die Idee der Universität wirkt mit an dem Rechtsstaat freier Menschen. Das sind hohe Ziele. Denken wir in unserer Lage an die Erneuerung der Universität, so dürfen wir sie wohl ins Auge fassen. Denn der Geist ist auch in materieller Beschränkung offen für das Höchste. Aber der Weg dahin ist weit. Für jetzt müssen wir seinen allerersten Anfang beschreiten.

Wir werden nicht jubelnd vom „Aufbruch“ reden, nicht noch einmal dem falschen Pathos verfallen, daß es nun gut und herrlich werde, und daß wir vortreffliche Menschen in vortrefflichen Zuständen sein würden. Solcher Illusion verfiel mancher in den Jahren 1918 und 1933. Diese Selbstberauschung, während in der Tat der Ruin seinen Gang geht, ist uns verwehrt. Uns bleibt, unser Verhängnis schlicht auf uns zu nehmen, und dann zu tun, was noch möglich ist: Harte Arbeit auf lange Sicht, mit wenig Hoffnung auf unmittelbares Glück, aber mit dem Segen des Dienstes in der Idee und — besonders für die Jugend — mit der beschwingenden Erfahrung des geistigen Vorankommens, des Frei- und Selbstständig-Werdens im Erwerb der Wissenschaften, des Wachsens der Seele in die Tiefe und in die Weite.

Mögen uns auf diesem Wege angesichts der furchtbaren Realität Zuversicht und Tapferkeit geschenkt werden.

501

Zentralbibliothek Zürich



ZM00981468

J. Imhof
B. Schmid
7

